



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

⌘: Die Bulgaren. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Bulgaren.

II.

Die Zahl der Bulgaren wird von slavischen Schriftstellern auf circa $5\frac{1}{2}$ Millionen angegeben, wobei indeß die mohammedanischen sowie die in Rußland, Oesterreich, Rumänien und Serbien lebenden mitgerechnet sind. Christliche Bulgaren sollen in der europäischen Türkei ungefähr 2,450 200 wohnen, von denen 2000 der römisch-katholischen Konfession angehören. Die übrigen sind Orthodoge. Diese Angaben unterschätzen indeß aller Wahrscheinlichkeit nach die Zahl der bulgarischen Bevölkerung; denn die türkische Statistik, auf die sie sich gründen, ist sehr unzuverlässig. Sie beruht auf den Angaben der Steuereinsammler, welche die Tage einziehen, die von den Christen für die Verschonung mit dem Militärdienste entrichtet wird. Die Familienhäupter kennen die Zeit, wo der Steuerempfänger sich einstellt, und weisen einige männliche Personen ihres Hausstandes dann an, sich ein paar Tage nicht blicken zu lassen. Indem der Einsammler durch die Thür tritt, fühlt er schon, wie ihm ein Bäckschisch in die Hand schlüpft, und nun gibt es für ihn nur drei männliche Hausgenossen, während es in Wirklichkeit fünf sind.

Am dichtesten wohnen die Bulgaren von der Donau bis zum Balkan, auch in Ostrumelien bilden sie die Mehrzahl der ländlichen und einen großen Theil der städtischen Bevölkerung, und im Südwesten Rumelien's, dem alten Makedonien, gibt es deren ebenfalls in verschiedenen Distrikten zerstreut eine bedeutende Anzahl. Sie erstrecken sich hier von Salonik nordwärts über Kalkasch, Doriana und Petritsch bis Melenik und ostwärts von dieser Linie über die sich vor dem Rhodopegebirge hinziehende Ebene bis Demirhissar und Serez und im Osten des Karassu-Flusses über die von den Abhängen jenes Gebirges gegen das Aegäische Meer vorgeschobenen Gestadellandschaften mit den Orten Rjormürdschina und Makri bis nach Ferri. Westlich von Salonik folgt die bulgarische Sprachgrenze ungefähr dem Bistritza-Flusse bis zur makedonischen Stadt Rozan, wo sie diesen überschreitet, um die Stadt Serwia einzuschließen und dann an der albanesischen Sprachgrenze hin bis zu den bekannten süd-slavischen Gegenden zu gehen. Indesß wohnen in den bezeichneten Landstrichen auch in starker Anzahl Tzinzaren, Griechen und Türken, desgleichen, vorzüglich in Salonik, Juden. Die Tzinzaren haben ihre Hauptsitze auf der großen Ebene links vom untern Struma-Flusse, wo sie gegen hundert Dörfer einnehmen. Griechen gibt es hauptsächlich an der Straße von Salonik nach dem Berge Athos in dichten Massen. Türkische Dörfer finden sich in der Ebene von Serez,

sowie in der von Drama um Tuluztjõi, Kanthi, Senidsche und Rjõrmürdschina. Außer den wirklichen Türken gibt es aber, wie angedeutet, sowohl in Makedonien wie in Thrakien zum Islam übergetretene Bulgaren, die zum Theil ihre alte Sprache beibehalten haben und bisweilen ihren türkischen Eigennamen, Mehemed, Ali, Hassan u. dergl. noch christliche Familiennamen wie Petkow (Peterssohn) oder Christow (Christussohn) beifügen.

Den Bulgaren wird Geschick für Kunstgewerbe nachgerühmt, doch gilt dies nach Rosen nicht von den südwestlichen Zweigen des Stammes. Dagegen zeichnen sie sich wie die Stammesgenossen in den übrigen Provinzen der europäischen Türkei als Gärtner und Feldarbeiter aus. In den makedonischen Städten gibt es zwar rein bulgarische Quartiere, deren Bewohner städtische Gewerbe betreiben, aber wie der Bulgar sich dem Handwerke zuwendet, verliert er gewöhnlich bald seine Nationalität, lernt Griechisch und schließt sich einer griechischen Zunft an. Die nicht hellenisirten Bulgaren sollen durchschnittlich an Intelligenz und sittlichem Werthe über den hellenisirten stehen.

Fremde, die sich nur kurze Zeit im Lande aufgehalten haben, pflegen die Bulgaren als Freunde des Müßigganges zu schildern, aber mit Unrecht. Wenigstens ist es, wenn verhältnißmäßig, d. h. im Vergleich mit unseren Bauern und Bürgern, wenig gearbeitet wird, auf die Rechnung der Kirche zu setzen, welcher die Bulgaren angehören. Dieselbe verbietet ihnen wie den Russen, Serben, Rumänen und Griechen, an Sonn- und Festtagen zu arbeiten, und solcher Tage gibt es bei den Orthodoxen im Jahre etwa 180. Sonst ist das Volk sehr fleißig. Der Bauer steht im Winter früh um vier Uhr auf, um sein Zugvieh zu füttern, und zieht dann hinaus auf sein Stück Acker, das oft eine Stunde von seinem Dorfe entfernt ist, um zu pflügen oder zu säen, bis die Nacht anbricht. Im Sommer findet man ihn allerdings nicht selten am Tage schlafend, in der Ernte und sonst bei dringend nothwendigem Werke dagegen arbeitet er von zwei Uhr früh mit geringen Unterbrechungen ununterbrochen, bis die Sonne sinkt und der Mond aufgeht.

„Auf meinem Gute, so berichtet Baker, pflügt ein Bulgar mit einem englischen Pfluge und zwei Paar Büffeln, begleitet von einem Jungen, der die Thiere leitet, an einem Wintertage ein und ein Achtel englische Acres. Der Boden ist fetter, mit Sand gemischter Lehm, und die Furche wird sieben Zoll tief. In England gilt ein Acre schon als sehr gute Arbeit, sodaß also nach dieser Probe der Bulgare keineswegs träge genannt werden kann. Die Weiber sind ungemein rührig, backen ihr Brod selbst, spinnen Wolle und Baumwolle und weben alle Kleiderstoffe für den Bedarf der Familie. Selten sieht man sie zu irgend einer Tageszeit müßig gehen.“

Das Innere der Häuser der arbeitenden Klasse enthält in der Regel

einen Fußboden aus Lehm, der mit Kuhmist gemischt und festgestampft ist, und besteht aus zwei Stuben und einer eingezäunten Veranda. An Geräthschaften bemerkt man einige mit grellen Farben bemalte Schränke, welche die Kleider und das sonstige bewegliche Eigenthum der Hausbewohner einschließen, einige Töpfe und Pfannen und eine Feuerstelle mit einem Rauchfange. Tische und Stühle fehlen. Die Zimmer werden meistens sauber gehalten und gehörig ausgefegt. Aber äußerlich sehen die Häuser gewöhnlich nicht einladend aus. Neben den meisten stehen in einer Umzäunung ein Stall und eine Strohscheune. Oft befindet sich dabei auch ein Obstgarten, selten aber Gemüsebeete, obwohl das Land in vielen Gegenden, z. B. bei Burgas, mit seinem fetten, schwarzen Boden sich dazu ganz wohl eignet. Diese Vernachlässigung erklärt sich aus der Genügsamkeit, die dem Volke in Betreff der Küche innewohnt. Gutes Weizenbrod, gesalzene Fische, etwas Del, Schafmilch, Käse aus solcher, dann und wann ein Lamm oder ein Zicklein, an Feiertagen ganz gebraten, bilden die gewöhnliche Kost des Landmannes der untersten Klasse. Die um einen Grad besser gestellten leben ungefähr ebenso, nur fügen sie noch eine Suppe und ein vortreffliches flaches Backwerk hinzu, das den Namen Melena führt.

Auf Reinlichkeit des Körpers wird im Allgemeinen nicht viel gegeben, und ein Mann oder eine Frau von achtzig Jahren könnte, wie Baker meint, wahrscheinlich die Fälle von Abspülung des ganzen Leibes während ihrer Lebenszeit an den Fingern der einen Hand her zählen, während man an einem hübschen Anzug große Freude hat.

Die Tracht der Weiber ist sehr malerisch. Sie tragen Kleider von bunten und gutgewählten Farben, die immer in einem Dorfe dieselben sind, ein auch sonst hervortretender Zug nach Aufgehen der Individualität in der Allgemeinheit, der beiläufig auch bei anderen Slaven zu beobachten ist. Ihr Kopfschmuck, ihre Gürtel und Armspangen sind von Silber, dem andere Metalle beigegeben sind. Sie sind sorgfältig gearbeitet und vererben sich als werthgehaltener Familienbesitz von der Mutter auf die Tochter. Merkwürdig ist es, daß die großen runden Schlöffer an den Gürteln stark an die der Struzker erinnern, die man in Italien ausgegraben hat. Die Bulgarinnen heirathen jung und verlieren in Folge der Gewohnheit, ihre Kinder bis in's dritte und vierte Jahr zu säugen, frühzeitig die Frische der Jugend, sodasß sie mit vierundzwanzig Jahren schon alt und hager aussehen. Sie sind sehr häuslich und selten zänkisch. Auch werden sie von den Männern meist gut behandelt, wie denn unter den Bulgaren viel Familienliebe herrscht, und nicht bloß Mann und Frau, Bruder und Schwester, sondern auch entferntere Verwandte sehr aneinander hängen.

Beremonieen spielen unter ihnen eine wichtige Rolle, besonders bei Hoch-

zeiten und Begräbnissen. Eine Hochzeit ist ein gemeinsames Fest für das ganze Dorf, und der bäuerliche Bräutigam gibt dabei mitunter 200 bis 300 Mark für Wein und Hammelfleisch zu den drei bis vier Tage währenden Schmäusen aus, zwischen denen viel getanzt wird. Seine Freunde tanzen dabei nach der Reihe mit den Freundinnen der Braut nach dem Klang einer Trommel, eines Dudelsackes und einer Schalmel. Dann werden die Geschenke ausgetheilt, die vorzüglich aus gestickten Taschentüchern bestehen. Der Bräutigam steckt diese Tücher an seinen Rock und nimmt so aufgezupft an dem Reigen theil. In der Nacht vor der Trauung hadet die Braut in ihrem Leben zum ersten Male. Am Morgen geht dann die große Zeremonie der Vermählung entweder in der Kirche des Ortes oder im Hause des Bräutigams vor sich, wobei die Freundinnen der Braut zugegen sind. Der Priester schreitet, nachdem die letztere zu Pferde, in einen langen Schleier gehüllt und um den Kopf verschwenderisch mit Flittergold geschmückt, eingetroffen ist, zur heiligen Handlung, bei welcher der Braut eine silberne Krone aufgesetzt und das Paar mit Getreidekörnern und Rosinen bestreut wird, und die Feierlichkeit ist vorüber. Die Braut küßt mit langsamer Verbeugung ihren Gefährtinnen die Hände, ein Tanz beginnt, und man läßt die Neuvermählten allein.

Die Bulgaren lieben wie alle Südslaven leidenschaftlich den Tanz, der aber wenig mit unseren Tänzen gemein hat. Früher wurde nur nach Liedern (Pesne od Choro) getanzt, die von Frauen vorgetragen wurden, jetzt spielt dazu gewöhnlich ein Virtuos des Dudelsackes (Gajde) auf, und hin und wieder begleiten denselben andere Instrumente. Männer und Frauen reichen einander die Hände, bis sie eine lange Reihe bilden, die sich dann in Schlangenwindungen langsam hin und her bewegt, was auf sie einen eigenthümlichen Zauber auszuüben und sie in eine Art von Verzückung zu versetzen scheint. Der Dudelsack gleicht in jeder Beziehung dem der Hochschotten. Erstaunt darüber, fragte Baker den Musikanten, ob er auch lebhaftere Tänze spielen könne. „Ja freilich“, war die Antwort, und auf der Stelle ließ der Pfeifer eine Weise hören, die eine ganz vortreffliche Begleitung zu einem der Tänze hätte abgeben können, die man in Schottland „Keel“ nennt, und zwei Männer erhoben sich und tanzten mit demselben feierlichen Auftreten, das wir dort beobachten können. Man hört da gelegentlich wie dort einen lauten Schrei und Schnalzen mit den Fingern, und auch die plötzliche Umdrehung des Körpers und das Setzen der Tritte sind ähnlich wie dort. Baker meint, die Urahnen der Bergschotten und der Bulgaren schienen dieselben Tanzmeister gehabt zu haben. Näher aber liegt wohl der Vergleich dieser Tänze mit der rumänischen „Hora“ und dem kleinrussischen „Tanec“.

„Begierig, von der Aehnlichkeit dieser beiden Arten von Musik mich noch mehr zu überzeugen,“ so erzählt Baker, „nahm ich den Sackpfeifer bei Seite und bat ihn, mich die Melodie hören zu lassen, die er wählen würde, wenn er seine verlobte Braut verloren hätte. Ich wurde sofort gewahr, daß ich da eine Taste tiefen und echten Kummers angeschlagen hatte; denn die Thränen traten dem armen Burschen in die Augen, er zog sich in eine Ecke des Zimmers zurück und spielte einen jener schwermüthigen und wilden „Bibrochs“, die wir oft in den schottischen Hochlanden vernehmen. Sobald diese wehmüthsvollen Töne verklungen waren, brach er auf und ging still und betrübt von dannen.“

Es gibt unter den Bulgaren aber noch Tänze von besonderer Feierlichkeit, die als Nachklänge der heidnischen Urzeit wie die Reigen zu betrachten sind, welche das deutsche Landvolf noch vor wenigen Jahrzehnten um die Oster-

Johannis- und Sonnenwend-Feuer zu schlingen gewohnt war. Rosen berichtet nach Miladinow: „In der Stadt Strug wird an den sogenannten kleinen Feiertagen in jedem Stadtviertel ein öffentlicher Reigentanz aufgeführt. An den großen Festen aber wie Ostern und Sankt Georgen kommen alle Mädchen der Stadt außerhalb der Thore in einem Garten zusammen und stellen sich zu einer einzigen langen Reihe auf, deren Bewegungen die ‚Tandscharka‘ (Vortänzerin) mit einem Liede leitet. Die eine Hälfte des Reigens bildet den Chor der Tandscharka, die andere aber singt den Refrain jeder Versabtheilung, bis das Lied zu Ende ist. Dann tritt die Tandscharka der neben ihr befindlichen Tänzerin ihren Platz ab und stellt sich selber am unteren Ende des Reigens auf. Das zweite Mädchen leitet nun als Tandscharka ebenfalls mit einem Liede den Tanz und stellt sich, wenn sie mit ihrem Gesange zu Ende ist, ihrerseits am Ende auf. Dann folgt das dritte Mädchen mit ihrem Liede, und so geht es weiter, bis alle Mädchen, wenn der Tanz lange dauert, wiederholt Reigenführerinnen gewesen sind. Gewöhnlich aber leitet diejenige den Tanz, welche die schönste Stimme hat und die meisten Lieder weiß.“ . . . Manche Frauen bewahren deren eine ganz unglaubliche Menge im Gedächtniß, obwohl sie weder lesen noch schreiben können. „Eine gewisse Dafina, die als Bäuerin im Dorfe Prosenik, am rechten Struma-Ufer nicht weit von Serez gelegen, lebte, konnte dem Sammler Werkowic gegen 270 verschiedene Gedichte hersagen. Sie war aber auch schon mit sechzehn Jahren als Sängerin so berühmt gewesen, daß man sie in der ganzen Umgegend zu den Hochzeiten eingeladen hatte, um während der sich über eine Woche hinziehenden Feierlichkeiten den Chor der tanzenden Frauen und Mädchen zu leiten.“ . . . „In Strug tanzte man noch vor wenig Jahren an großen Festtagen um die Kirche, und zwar wurden bei solchen Gelegenheiten drei Reigen geschlungen: einer von den Mädchen, einer von den jungen Frauen und einer von den jungen Männern. In den östlichen Bulgarenländern wird in allen größeren Dörfern in ähnlicher Weise, aber geräuschvoller getanzt. So hat z. B. in Panagjurischte an jedem Feiertage jedes der vier Quartiere seinen nach gewissen Liedern oder dem Klange des Dudelsackes getanzten Reigen. Eine Stunde vor Sonnenuntergang trennen sich die Tänzerinnen, um sich nach Hause zu begeben, erscheinen aber dann, jede mit einem Kessel oder Krüge zum Wasserholen versehen, bei einem geeigneten Röhrenbrunnen ihres Stadtviertels wieder und beginnen den Reigen von Neuem, der dann noch eine halbe Stunde dauert.“

Rosen bemerkt dazu, wie uns scheint, mit gutem Grunde: „Wenn wir in den bulgarischen Liedern Nachklänge vorchristlichen Volksglaubens finden, so dürfen wir wohl diese Tänze als ein Ueberbleibsel vorchristlichen Gottesdienstes betrachten. Daher das charakteristische Schweigen und der unverbrüchliche Ernst in den Mienen der den Tanz aufführenden, die überraschende Dezenz, auch wo einmal der in der Regel ruhige Tanzschritt lebhafter wird. Wer am Sankt-Georgstage auf der sonnigen Hochfläche des herrlichen Awala-Kegels südlich von Belgrad den Tanz der aus allen Dörfern der Umgegend herbeigekommenen serbischen Landleute angesehen, der kann nicht zweifeln, daß diese Feier nichts ist als die nur durch den Kalendernamen des Tages mit dem Christenthum in Verbindung gebrachte Fortsetzung des dem siegreichen Sonnengott auf jener das Land weithin beherrschenden Höhe dargebrachten Festreigens.“ Auch bei den Bulgaren hat weder das Christenthum noch der Islam die Anschauungen und die Sitten des Heidenthums ganz auszurotten vermocht. Der alte Naturdienst lebt im christlichen Gewande fort. Die Sonne

tritt in den Volksliedern der Bulgaren häufig als die eigentliche Weltregiererin, als vermittelndes göttliches Wesen zwischen den Menschen und dem allmächtigen, aber unthätig verharrenden Gott Vater auf. Man feiert ihr Geburtsfest zu Weihnachten und ihren Sieg über den Winterdrachen am Georgsfeſt. Der Mond iſt ihre Schweſter, der Morgenſtern ihr Gatte. In einem Liede der Pomaken des Rhodopegebirges hat der Sonnengott ein Mädchen zur Frau genommen und mit ihr einen heldenhaften Sohn erzeugt.

Die Gebirge, Wälder und Gewäſſer ſind der bulgarischen Volkſphantaſie von nymphenartigen Weſen bald freundlichen, bald böſhaften und tückiſchen Charakters bewohnt. Man kennt „Samowilen“, geſpenſtiſche junge Frauen, die in einsamen Waldthälern leiſenſchaftliche Tänze aufführen und zuweilen mit jungen Männern Liebſchaften eingehen. Man erzählt ſich von der „Juda“ oder „Stia“, einer Art Nixe, die bei den Pomaken ein wohlthätiges Weſen, ſonſt aber eine böſe Frau mit langen Haaren iſt, die in Flüſſen und Seen wohnt und die zu ihr ſich verirrenden Menſchen dadurch fängt, daß ſie ihr Haar wie ein Netz über ſie wirft und die darin verſtrickten im Waſſer ertränkt. Ferner glaubt der gemeine Mann in den Bulgarenländern an „Martyſchnitzen“, Schickſalsbeſtimmerinnen, Weſen in Frauengeſtalt, welche am Abend nach der Geburt eines Kindes herbeieilen, um über die Lebensdauer und das Erdenloos des Neugeborenen Verfügung zu treffen, wobei der Wille der dritten maßgebend iſt.

Feindſelige Weſen ſind ferner die in allen Natureligionen eine große Rolle ſpielenden Schlangen oder Drachen, welche der Bulgar ſich als mit dem Blitze verwandt vorſtellt, und welche die Sterblichen ebenfalls mit ihrer Liebe verſolgen, ſie beſchenken und gelegentlich rauben. Zu den Schlangen gehören ſodann die „Lamien“. Wenn es donnert, ſagt man, der heilige Elias, der hier wie im neuen Hellas an die Stelle des alten Gewittergottes getreten iſt, renne mit ſeinem Feuerwagen gegen die weizenfressenden Lamien an, und wenn es einſchlägt, heißt es, der Heilige habe ſie mit ſeinem Blitze getroffen. Während eines Gewitters ſchlafen nach bulgarischem Volksglauben alle nach dem Tode ihres Vaters geborenen Säuglinge, und ihre Seelen verlaſſen dann zeitweilig die Leiber, um dem heiligen Elias zu Hilfe zu kommen. Zwiſchen der Schlange und den Haaren der Menſchen beſteht nach einer Anzahl bulgarischer Balladen eine Art Wahlverwandtſchaft. Stets gelüſtet es die Schlangen, in menſchlichen Haaren zu niſten, weſhalb vorſichtige Leute ſich ihr Kopfsaar abraſiren laſſen, und der Barbier, der jemand einen Büſchel Haare ſtehen läßt, ſetzt ihn der Gefahr aus, daß das Gezücht bei ihm einkehrt und ihn vergiſtet.

Endlich iſt auch die Peſt ein übermenſchliches Weſen. Sie tritt in der Geſtalt einer alten Frau auf, hat ein Kind, „das Peſtlein“, und wird, wie ſehr man ſie auch fürchtet, als im Gehorſam Gottes ſtehend betrachtet. Wenn es im Frühjahr an Regen mangelt, machen die Bulgaren die ſogenannte „Peperuga“, den Schmetterling. Die Peperuga iſt ein Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren, die eine vater- und mutterloſe Waiſe ſein muß, und die man vom Kopf bis zu den Füßen, das Geſicht ausgenommen, in Gras und Laub einſlicht und dann mit drei bis vier lebendigen Fröſchen ſowie mit Menſchengebeinen aus einem unbekanntem Grabe behängt. Eine ſingende Mädchenſchaar führt die ſo ausſtaffirte Peperuga von Gehöft zu Gehöft im Orte. Vor jedem Hauſe wird ſie von der Frau deſſelben mit Waſſer beſchüttet, worauf der herumziehenden Schaar kleine Geſchenke verabfolgt werden. Haben endlich alle Höfe den Beſuch der Peperuga erhalten, ſo werden die Fröſche und die

Knochen in eine Quelle geworfen. Diese Sitte ist vorzüglich bei den Romaken des dürren Rhodopegebirges im Schwange. Hier lautet der Anfang des bei dem Umzuge gesungenen Liedes folgendermaßen:

„Schmetterling, Flatterding!
Gieb Regen, Gott, gieb Segen, Gott.“

Das Lied der christlichen Bulgaren Makedonien's dagegen hat Rosen in nachstehender Uebersetzung wiedergegeben:

„Di, ljule, oj!*)
Geflogen kommt der Schmetterling,
Von Ackerndem zu Ackerndem,
Von Grabendem zu Grabendem,
Von Winzersmann zu Winzersmann
Daß auf uns thau' der feine Thau,
Der feine Thau, der Früchte gibt.
Zu Lande fall' er und zur See,
Daß aller Anbau uns gedeih',
Daß uns gedeihe Wein und Korn.
Der Weizen reiche bis an's Dach,
Die Gerste an die Regentrauf',
Aufwache bis zum Gurt der Flachs,
Die Ruchererbse bis an's Knie,
Daß Nahrung habe das arme Volk.“

Wir sind hiermit bei den Volksliedern der Bulgaren angekommen, deren sie nach Rosen einen „wahrhaft staunenerregenden Reichthum besitzen“, und von denen uns der obenerwähnte Gelehrte (der zuletzt deutscher Generalkonsul in Belgrad war) eine Auswahl in wohl gelungenen Uebersetzungen mitgetheilt hat. Man kennt jetzt gegen anderthalbtausend dieser Lieder, von denen einige sehr lang sind, sodaß sie viele Bogen einnehmen, und doch ist der Schatz derselben, wie die Sammler behaupten, damit noch lange nicht erschöpft. Vieles davon ist nach Inhalt und Form unbedeutend und höchstens nach ethnographisch-psychologischer Seite von Werth, Anderes dagegen verdient auch aus aesthetischen Gründen aufbewahrt zu werden, wie die bekannten Lieder der Serben. Ethnographisch wichtig ist, daß, wie bei den letzteren neben der poesiereichen Herzegowina das Fürstenthum Serbien als das Land der Prosa bezeichnet werden kann, es bei den Bulgaren ebenfalls die westlichen, also die Makedonier und Südthakier sind, welche die Dichtkunst vorzugsweise pflegen. Was im Balkan und zwischen diesem und der Donau, also im eigentlichen Bulgarien gesungen wird, reicht, wie Rosen sagt, weder seiner Masse noch seinem inneren Werthe nach an das poetische Erzeugniß des Südens.

Die bulgarischen Lieder bilden nur einen Theil des größeren Schazes von Volkspoesien, den man als den südslavischen bezeichnen kann, und zu dem die bekannten von Goethe, Talvj, Gerhard und Rapper übersehten serbischen Gesänge und die „Zatschke“ der Nordkroaten gehören. Die gegenseitige Uebereinstimmung dieser in Betreff der Dertlichkeit ihres Ursprungs sehr verschiedenen Poesien betrifft sowohl die in ihnen behandelten Gegenstände als ihren Gedankengang und ihre Form, ja sogar die in ihnen gebrauchten Ausdrücke und Redewendungen. Der Gedanke, daß sie sich in Schrift oder Druck über die drei Volksstämme der Südslaven verbreitet hätten, bleibt ausgeschlossen, da sie in Kreisen entstanden und vor wenigen Jahren gesammelt worden sind, in denen man bis vor Kurzem weder Papier noch Tinte kannte und noch weniger etwas

*) Dieser Ausruf wiederholt sich nach jeder der folgenden Verszeilen.

von gedruckten Niederbüchern wußte. Endlich war auch der sonstige Verkehr wenigstens zwischen den Bulgaren und Serben einerseits und andererseits den Nordkroaten Ungarn's, die einer anderen Konfession angehörten und unter einer anderen Regierung standen, Jahrhunderte hindurch und bis in die neueste Zeit hinein ein sehr geringer, und so muß man den Ursprung dieser Lieder wohl in eine Periode verlegen, wo die Kroaten, Serben und Bulgaren noch ein und dasselbe Volk waren. Darauf weist auch ihr alterthümlicher Charakter und das Heidenthum hin, das sich selbst in den Liedern, die von kirchlichen Heiligen, von Maria und Christus erzählen, deutlich ausprägt.

„War aber,“ so bemerkt Rosen, nachdem er dies gezeigt, „mit diesem uranfänglichen Gemeingut dem poetischen Geschmac einmal eine bestimmte Richtung gegeben, so konnten glückliche Erfindungen wie z. B. der Eingang zu Goethe's Klagegesang von der edlen Frauen des Asan Aga (den ein mohammedanischer Herzegowiner oder Bosnier gedichtet haben muß), der Zweifel, ob das Weiße am fernen Berge Schnee sei oder Schwäne, dann Widerlegung beider Vermuthungen und Angabe des Richtigen als unmittelbare Vorbereitung des Dramas sich allmählich von Stamm zu Stamm und von Volk zu Volk Feld erobern. Der Leser der von uns vorgelegten Gedichte wird denselben Eingang in dem Stücke „Verwandlung der Jana“ wiederfinden und einen sehr ähnlichen in dem Gedichte „Die Befreiung Asan Aga's“, wo es heißt:

„Sagt, was jammert in dem dunkeln Kerker?
Ist's der Drache? Ist's die Fee des Berges?
Wär's der Drache, im Gesteine säß er;
Wär's die Fee, sie wäre im Gebirge.
Rein, es ist der junge Asan Aga“ u. s. w.

Wo ist hier das Original und wo die Nachahmung? Niemand vermag es zu sagen.“ Wahrscheinlich aber hat der bulgarische Dichter ebenso gut aus dem längst vor ihm dagewesenen nationalen Gemeingut geschöpft wie der herzegowinische Poet. „Je mehr bulgarische Lieder man liest, desto mehr muß man finden, daß jede neue Produktion nur die modifizierte Gestaltung von etwas schon dagewesenem ist, und wenn die Namen der Verfasser ausnahmslos in dem Meere des dichterischen Gesamtvolfes versenkt bleiben, so ist hier der Grund zu suchen. Denn es ist das Volk selbst, dem die wie in einem Kaleidoskop zahlreich zusammenliegenden dichterischen Ausdrücke und Motive angehören, und wenn schon eine leichte Bewegung dieses Vorrathes neue Figuren erzeugt, so ist es ziemlich gleichgiltig, wer dabei die Hand führt.“

Die Volkslieder der Bulgaren zerfallen wie die der übrigen Südslaven in Heldenlieder (Sunatsche Pjesne) und Frauenlieder (Zenske Pjesne). Die ersteren werden nur von Männern, die letzteren von den Weibern bei Anführung der oben erwähnten feierlichen Tänze gesungen. Das Volkslied ist der Spiegel der Volksseele oder, wenn man will, das Lautwerden der Stimmung, in der sie sich befindet, und so weisen auch in diesen Gesängen gewisse Eigenthümlichkeiten auf die Zustände hin, in welchen das Volk in Makedonien bis vor Kurzem lebte und zum guten Theil noch lebt. Hier redet fast jeder Distrikt seinen besonderen Dialekt, die Bevölkerung schließt sich clanartig nach Außen hin ab, selbst der Verkehr im Innern dieser Kreise ist dürftig, und Alles stagnirt in Folge dessen. Diesen Verhältnissen entspricht der Charakter der bulgarischen Volkspoesie mit ihrem idyllischen Stillleben, ihrem starken Interesse an Familienergebnissen, ihren graufigen Erzählungen und den Spufgestalten, um die sie sich so gern dreht. Man hat sich gewundert, daß die bulgarische Sprache

jener Makedonier ohne Schulpflege und ohne Verwendung im öffentlichen Leben sich die Jahrhunderte daher erhalten, und den Grund dieser Thatsache darin finden wollen, daß der Bulgar mit leidenschaftlicher Liebe an Brauch und Tradition der Väter hänge. Aber richtiger ist wohl die Erklärung der Sache durch Rosen, der die Erhaltung der alterthümlichen Ideenwelt in dem Volke auf dessen Abgeschlossenheit von der übrigen Welt und auf dessen Stagniren zurückführt.

Im Uebrigen legen auch die Lieder der Bulgaren dafür Zeugniß ab, daß für die nationale Hoffnungslosigkeit der nunmehr für einen großen Theil der Nation vergangenen Periode und für den Mangel an aller intellektuellen Anregung bei den makedonischen Slaven wie bei den Stammesgenossen derselben im Nordosten und in der That bei allen Rajahvölkern der Bforte unter normalen Verhältnissen, d. h. in friedlichen Zeiten und wenn die türkischen Behörden leidlich ihre Schuldigkeit thaten, ein gewisses materielles Wohlsein entschädigte. „Von den volkswirtschaftlichen Verhältnissen darf man sich,“ wie Rosen sagt, „nicht nach panslavistischen Sensationsberichten ein Bild zu machen versuchen. Die Sorge um das tägliche Brot spielt in den Liedern nur etwa, um die Härte des verwandten reichen Geizhalses zu illustriren, eine Rolle; der Staatsabgaben wird kaum je gedacht. Die untergeordnete Stellung zu den Türken wird beinahe lediglich als ein soziales Verhältniß aufgefaßt, das, als in der Ordnung der menschlichen Dinge begründet, sich leichter ertragen läßt als nationale Domination. Schon durch sein bloßes Vorhandensein beweist der bulgarische Liederschatz, daß das Volk keineswegs unter einer Alles erlöthenden Knechtschaft seufzte.“

„Von Natur sanften Charakters,“ so äußert sich Wertowic, „bringt der makedonische Bulgar sein Leben fern von fremdem Einfluß unter emsiger Landarbeit inmitten seiner Stammesgenossen hin und findet seine Erholung im Gespräch mit Freunden, im Erzählen von Geschichten und im Singen von Nationalliedern. Wenn er auf dem Gebirge die Heerde weidet oder sie besucht, wenn er Holz fällt, wenn er auf dem Felde pflügt und gräbt, wenn er auf der Wiese Heu zusammenträgt, wenn er an Feiertagen unter Bekannten im Schatten sitzt, besonders aber, wenn er den Reigen tanzt, hallen Berg und Thal von seinen wohlklingenden und ergreifenden Melodien wieder.“

Rosen fragt in Bezug hierauf trocken: „Ob diese friedliche Beschreibung auch jetzt noch, nach den dem Moloch des Panslavismus, angeblich zum Heil auch dieser Makedonier, dargebrachten Hekatomben paßt? und ob, wenn nicht, die Leute sich glücklich fühlen?“

Wir schließen unsere Blumenlese mit zwei Sittenbildern aus Baker's Mittheilungen: einem bulgarischen Leichenbegängniß und der Bewirthung unseres Reisenden durch einen wohlhabenden Bulgaren in der Gegend von Burgas.

Eines Tages wurde ein junger Bulgar in Baker's Diensten plötzlich vom Schlage hinweggerafft. Augenblicklich stürzte die ganze Familie desselben aus dem Hause auf die Straße und erhob eine schwermüthige Wehllage, der sich laute Aufschreie beimischten. Der Todte wurde mit seinen besten Kleidern angethan und kurz nachher im Leichenzuge nach der nahen Kirche gebracht, wo der Pope eine lange Liturgie vortrug. Dann trat die ganze Freundschaft und Nachbarschaft des jungen Mannes heran, kniete an der Seite des Leichnams nieder, um zu beten, und küßte ihm darauf die Lippen, erst die Männer, dann die Frauen. Hierauf wurde er auf den Friedhof getragen und da mit großer Feierlichkeit in die Erde versenkt. Das Grab wurde nicht zugeworfen, sondern

blos mit Brettern bedeckt, über welche man Blumen streute. Dieser arme Bursche war mit einem Mädchen aus der Nachbarschaft verlobt gewesen, das nun täglich zu dem Grabe ging, um stundenlang dort zu sitzen und zu trauern. Noch nach mehreren Monaten konnte man sie bei jedem Wetter dort finden, allein und in tiefem Gram über ihren Verlust.

Einst erhielt Vater von einem wohlhabenden Bulgaren des Dorfes, wo der Reisende sich aufhielt, eine Einladung, bei ihm zu Abend zu speisen. Dieser Mann war ein trefflicher Mensch, der sich nur durch Fleiß in der Bestellung seines Aekers zur Unabhängigkeit verholfsen hatte. Er besaß jetzt ein kleines Landgut und mehrere Schafheerden, obgleich er nur mit einem Pfluge und einem einzigen Paare Büffel angefangen hatte.

„Etwa um acht Uhr kam mein bulgarischer Gastfreund,“ so mag Vater uns selbst erzählen, „um zu melden, daß die Mahlzeit fertig sei, und wir zogen hin nach seinem Hause, wo wir in das Zimmer geführt wurden — das Zimmer; denn es gab hier außer der Schlafkammer der Eheleute nur dieses. Alles war auf's Sorgfältigste gesäubert und gesegt, die Stube hatte man geschmackvoll mit Teppichen und Kissen belegt, und in der Mitte derselben loderte ein Feuer um mehrere Töpfe, denen angenehme Düste entströmten. Der weibliche Theil der Familie war da, um mich zu empfangen, es war die Frau meines Wirthes, seine Tochter und seine Schwiegertochter, lauter treuherzige Gesichter. Aber die Hize! Es war Juli, und das ganze Zimmer glühte wie ein Ofen, während ich als hochangesehener Gast das Vorrecht haben sollte, dicht am Feuer zu sitzen. Ich flüfterte meinem Freunde, dem Vizekonsul, zu, ehe die Mahlzeit halb vorüber, werde von mir wohl nichts als der Docht noch übrig sein. Darauf wußte Herr Brophy den Wirth mit Geschicklichkeit für den Gedanken zu gewinnen, daß wir, da eine prächtige Mondnacht zu erwarten sei, am Ende auch in der Veranda speisen könnten. Unser Gastgeber stimmte sofort bei, aber nicht ohne daß der weibliche Theil laut betheuerte, wir würden vor Kälte umkommen, wobei ich bemerke, daß der Thermometer 70 Grad Fahrenheit zeigte.

Wir hatten uns bald mit gekreuzten Beinen wie die Türken auf dem Boden der Veranda niedergelassen, während die Damen stehen blieben und zusahen. In die Mitte setzte man vor uns eine Schüssel mit Suppe, und jeder von uns bekam einen dünnen Blechlöffel, den wir einer nach dem andern in die Schüssel tauchen sollten. Gibt es nun irgend etwas in der Welt, das ich nicht aushalten kann, so ist es das Sitzen mit verschränkten Beinen auf hartem Boden. Die Abjätze meiner Stiefel kommen an unrechte Stellen, ich entdecke, daß ich da Knochen habe, wo ich immer gemeint, daß Alles weich sei, ich sitze entweder soweit rückwärts gelehnt, daß ich befürchten muß, in dieser Richtung umzufallen, oder soweit nach vorwärts, daß ich aussehe, als wollte ich auf türkische Manier beten. Daneben bekomme ich den Krampf, und so kann ich, Alles zusammengenommen, eben nicht behaupten, daß ich mich vollkommen behaglich befinde. Dazu kam aber diesmal noch, daß die Entfernung meines Mundes von der Schüssel sehr beträchtlich war, und die Aufgabe, die Suppe vermittelst eines ziemlich flachen Löffels über diese Entfernung hin an ihren Bestimmungsort zu befördern, Geschick und Geduld erforderte. Bei meinem ersten Versuche überraschte mich der Krampf im Fuße, als der Löffel gerade den halben Weg zurückgelegt hatte, und so brachte ich die Suppe auf meiner Weste unter statt unter derselben. Dann versuchte ich's knieend und kam damit wirklich besser zu Stande. Die Suppe war eine höchst wohlchmeckende Mischung von Süß und Sauer, in welcher allerlei Kräuter schwammen. Darauf folgte zunächst ein

ganz gebratenes Lamm mit Kopf und Füßen, von dem wir uns herunter schnitten, was uns beliebte. Es schmeckte recht gut, aber wenn ich dem Thierchen in die Gesichtszüge blickte, war mir zu Muth, als ob ich ein Kannibale wäre. Zuletzt gab es das köstliche Gebäck, das man Melena nennt, eine Art flacher Kuchen. Wein wurde während der Mahlzeit herungereicht, und zum Schlusse hätte selbst ein Londoner Alderman die Empfindung haben müssen, daß er ein Diner zu sich genommen.

Der Sohn unseres Wirthes und seine Frau gingen dann mit einer kupfernen Schüssel voll Wasser, einem Stück Seife und einem hübsch gestickten Handtuche herum, damit wir uns die Hände reinigen konnten, worauf wir uns dem Genusse von Kaffee und Cigaretten widmeten. Ich bewunderte die behagliche Ruhe und Würde meines bulgarischen Wirthes, der, durch die Anwesenheit ausländischer Gäste durchaus nicht in Verlegenheit gesetzt, für die Repräsentation seines Hauses wie ein geborner Edelmann sorgte. Am nächsten Tage zeigte er mir die Dorfschule, die er auf eigene Kosten gebaut hatte. Das Schulzimmer war von ansehnlicher Größe und zu seinem Zwecke wohl geeignet. Ungefähr zwanzig Knaben und Mädchen wurden darin unterrichtet. Bei unserem Eintritt standen sie auf. Sie schienen unter guter Zucht zu stehen und recht verständig und lernbegierig zu sein.“

Auch dieses Bild aus dem Leben der Bulgaren deutet, wie uns dünkt, nicht gerade darauf hin, daß dieselben in den letzten Jahren vor dem Kriege Noth gelitten und sich besonders unglücklich zu fühlen Ursache gehabt hätten.




Zur Beachtung.

Mit **nächstem Hefte** beginnt diese Zeitschrift das II. Quartal ihres 38. Jahrgangs, **welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist.** Preis pro Quartal 9 Mark.

Leipzig, im März 1879.

Die Verlagsbuchhandlung.

 Alle für die Grenzboten bestimmten Zuschriften, Manuscripte u. wolle man in Zukunft an die Verlagsbuchhandlung richten.

(Adresse: Leipzig, Königsstraße 18.)

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.